

Lernort Homiletisches Seminar

**Predigen auf der Schwelle zwischen Predigthören
und Selberpredigen**

„Alles kommt zusammen“

Das Homiletische Seminar im Studium als Verdichtung

Das Homiletische Seminar ist nicht ein Seminar unter anderen, sondern für alle Beteiligten, die Hochschullehrerin eingeschlossen, eine besondere Herausforderung. Während das Gemeindepraktikum, das für gewöhnlich dem Homiletischen Hauptseminar vorausliegt, noch primär an der Wahrnehmung und Beobachtung orientiert war, vielleicht auch schon ein erstes, in enger Absprache mit dem Mentor oder der Mentorin, Hineinschlüpfen in die professionelle Rolle stattgefunden hat, geht es im Homiletischen Seminar in der Regel darum, zum ersten Mal öffentlich als Prediger oder Predigerin aufzutreten, eine eigene Predigt zu halten und sich auf diese hin befragen zu lassen – von mitführenden Kommilitoninnen und Kommilitonen, einer freundlichen, aber in Sachen Predigtkritik selbstbewussten Tübinger Kirchengemeinde, den eigenen, meist sehr stolzen Eltern, eventuell weiteren Angehörigen wie dem kleinen Bruder, der Großmutter, neugierigen Freunden sowie einer wissenschaftlichen Assistentin oder einem Assistenten, einer studentischen Tutorin und einer dem eigenen Selbstverständnis nach wohlwollenden Professorin.¹ So vielfältig wie diese

1 In Tübingen werden Homiletische Seminare von zwei Lehrstühlen für Praktische Theologie aus angeboten, so dass das hier vorgestellte Konzept

Gottesdienstgemeinde, so vielfältig sind auch die ersten Predigtkritiken. Immer gibt es nach dem Gottesdienst großes Lob, Anerkennung dafür, sich der Situation ausgesetzt zu haben, Dank für die Mühe, die sich die Studierenden gemacht haben, Freude darüber, dass es theologischen Nachwuchs gibt.² In der Regel sind es ausgesprochen positive Erfahrungen, die hier gemacht werden und die m. E. die Rahmenbedingungen dafür bieten, in der Seminargruppe auch Selbstzweifel, Unzufriedenheit und Ambivalenzen zur Sprache zu bringen. Denn, so äußern es Studierende immer wieder, im Homiletischen Hauptseminar komme „alles zusammen“. Es gebe zahlreiche Überschneidungen mit anderen Disziplinen wie der Exegese und der Systematischen Theologie, so dass sich auch die Enzyklopädie des theologischen Studiums ein Stück weit erschließe und die Relevanz des akademischen Studiums für die kirchliche Praxis unvermutet aufscheint. Vor allem aber ist die eigene Religion in einer Weise gefragt, wie man das sonst nur aus privaten Gesprächen kennt.³

nicht das Tübinger Homiletische Seminar darstellt, sondern mein Seminarekonzept ist.

- 2 Studierende des Homiletischen Seminars im Kontakt mit Kirchengemeinden: <<http://www.ev-theologie.uni-tuebingen.de/lehrstuehle-und-institute/praktische-theologie/praktische-theologie-iii/lehre.html>> (24.04.2015).
- 3 So treffend Lars Charbonnier/Konrad Merzyn/Peter Meyer, Einleitung, in: Dies. (Hrsg.), *Homiletik. Aktuelle Konzepte und ihre Umsetzung*, Göttingen 2012, 12: „Gerade Studierende, die ihre ersten Predigten entwerfen, sehen sich mit der (ganz berechtigten) Anforderung konfrontiert, auf der Kanzel keine theologischen Vorlesungen zu halten. Andererseits aber sind sie dann verunsichert, auf welche Weise sie ihre eigene theologische Positionierung, ihr eigenes theologisches Profil homiletisch umsetzen können.“ Auf die Privatheit religiöser Kommunikation weisen auch die Ergebnisse der 5. Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung hin: Jan Hermelink/Gerald Kretschmar/Birgit Weyel, *Religiöse Kommunikation und ihre soziale Einbettung*, in: *Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als sozi-*

Mit der eigenen Predigt präsentiert man sich selbst, als Person, die ihr Verhältnis zur professionellen Rolle noch klären muss („vielleicht mache ich später lieber was anderes“, „nein, einen Talar ziehe ich auf keinen Fall an“), als Studierender, der noch kein theologisches Examen vorweisen kann, noch nicht ‚fertig‘ ist, aber auch als Glaubender, der in der Gemeinschaft aller Gläubigen sich mit seinem persönlichen Gottesbild, seinen Fragen und seinen Zweifeln veröffentlicht und für sich die Grenze zwischen Privatheit und Öffentlichkeit ziehen muss. Das ist eine anspruchsvolle Situation. Dass „alles zusammenkommt“, bringt dieses Gefordertsein zum Ausdruck.

Homiletische Seminare fordern alle Beteiligten heraus und es stellt sich auch für mich keine Routine ein, trotz der konzeptionellen Rahmenbedingungen, die ich im Wesentlichen nicht verändert habe, seit ich seit 2007 in Tübingen bin, und die maßgeblich angeregt sind durch meine Zeit als Assistentin in Berlin bei Peter C. Bloth. Dass Gottesdienste zum Homiletischen Seminar unbedingt dazugehören, hat er ganz selbstverständlich vertreten, und hat auch mich mehr und mehr überzeugt, auch wenn der Aufwand nicht gering ist und die Studierenden immer wieder neu davon überzeugt werden müssen, sich auch sonntagsmorgens zusammenzufinden und die Zeit für die organisatorischen Absprachen mit der Kirchengemeinde in Kauf zu nehmen. Die Gottesdienste, an denen stets mehrere Studierende mit Gebeten und Lesungen beteiligt sind, werden auf Video aufgenommen. Dies eröffnet die Möglichkeit, im Zuge der Nachbesprechung auch die Performanz einzelner Szenen zu analysieren. Zur Vorbereitung können die Predigten mit einer studentischen

ale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Kirchenamt der EKD (Hrsg.), Hannover 2014, 24–31.

schen Tutorin besprochen werden, so dass die Studierenden schon vor dem Gottesdienst ein Feedback erhalten und ihre Predigt gegebenenfalls nochmals überarbeiten können. Falls der Wunsch besteht, stehe auch ich zum Gespräch zur Verfügung. Ferner räume ich den Studierenden ein, dass sie mich, wenn sie sich – aus welchen Gründen auch immer – nicht in der Lage sehen, die Predigt zu halten, bis samstags 22 Uhr erreichen können und ich bereit bin einzuspringen. Erleichtert wird diese Notfalloption zur Kenntnis genommen, wenn auch noch niemand davon Gebrauch gemacht hat. Nach dem Gottesdienst stehen die Rückmeldungen der Gemeindeglieder im Zentrum. Hier verfolgen wir ein offenes Modell: Gemeindeglieder können en passant bei einer Tasse Kaffee die Studierenden einzeln und in Gruppen ansprechen. Diese Form hat sich als deutlich niederschwelliger erwiesen als etwa ein organisiertes Nachgespräch, das dann nicht selten stark von einzelnen Gemeindegliedern (z.B. Ruhestandsparrern) dominiert wird.

Zwischen Predigthören und Selberpredigen Den eigenen Stil suchen

Mir fällt immer wieder auf, dass Studierende anders predigen, als ich es von ihnen erwartet hätte. Manchmal schließe ich die Augen und sehe völlig andere Gesichter vor mir. Eine andere Sprache, ein anderer Tonfall, andere Themen, als ich sie von dieser Studentin bisher wahrgenommen habe. Jahrzehntelange Predigtroutine scheint aus ihr zu sprechen, dabei ist es ihre erste Predigt. Dies zeigt, dass die erste Predigt nicht nur auf kulturell vermittelten Predigtmustern aufruht, sondern häufig auch vor dem Hintergrund eines lange Jahre währenden persönlichen Predigthörens zu stehen kommt.

Nicht nur der Glaube kommt aus dem Hören, auch die erste eigene Predigt ist maßgeblich von vorgängigen Hörerfahrungen geprägt. Meistens ist diese Prägung mimetisch und als Modell des eigenen Predigens nur selten bewusst. Ziel des Homiletischen Seminars ist es, diese Vorbilder des Predigens – bei denen, die im Pfarrhaus aufgewachsen sind, sind es mitunter die eigenen Eltern – bewusst zu machen und durch Reflexion Bewegung in die Auseinandersetzung mit ihnen zu bringen. Schon im Homiletischen Proseminar stehen eigene homiletische Werkstücke auf dem Programm. In Zusammenarbeit mit Rundfunkpfarrerinnen und -pfarrern fertigen die Studierenden Andachten an, die sie auch im fußläufig gelegenen SWR-Studio aufnehmen.⁴ Für die Rundfunkpfarrer bietet sich hier die Möglichkeit einer Talentschau, um Nachwuchs für Jugendprogramme (z.B. Das Ding) zu gewinnen. Die Rundfunkandachten erscheinen uns als eine gute Form, weil sie kurz sind, aber bereits alle Ansprüche mit sich führen, die auch an eine gottesdienstliche Predigt zu stellen sind: Sie müssen ansprechend sein, Lust am Zuhören generieren und prägnant die Relevanz des christlichen Glaubens für die Lebensgestaltung formulieren können. Die Arbeit an den Rundfunkandachten ist oft von der Lust am Ausprobieren und einer Freude an der Kreativität geprägt. Leider aber gelingt es nicht, diesen kreativen Werkstattcharakter auch in das Homiletische Hauptseminar hinein zu verlängern. Zugespitzt formuliert: Beim Gemeindegottesdienst scheint der Spaß aufzuhören. Es ist schade, dass Studierende oftmals nicht an diese Praxis im Proseminar anschließen können, sondern die Erfahrungen und

4 Aus dieser Zusammenarbeit ist eine Dissertation entstanden: Lucie Panzer, Den Glauben ins Gespräch bringen. Verkündigung im Rundfunk als Mitteilung von Erfahrung (PThK 22), Freiburg im Breisgau 2012.

Erträge wieder in Erinnerung gerufen und in die Auseinandersetzung mit dem eigenen Predigthören hinein vermittelt werden müssen. Wenn es dann aber gelingt, die Predigtvorbilder zur Disposition zu stellen und die eigene Kreativität auch in der Predigtproduktion zur Geltung kommen zu lassen, dann ist ein wichtiger didaktischer Schritt geleistet: Die Studierenden sind auf dem Weg, ihren eigenen Stil zu suchen. Mein Ziel ist es, dass im Homiletischen Seminar im Rahmen des Studiums die Erfahrung gemacht werden kann, dass man einen Gottesdienst vorbereiten und feiern kann, dass man eine eigene Predigt entwerfen und halten kann und auch mit Predigtkritik wird umgehen können, aber dass man nun nicht einfach das Predigen gelernt habe, den eigenen Stil gefunden hätte, sondern dass sich das Predigen mit der eigenen Biografie verändern wird und verändern muss. Eine gewisse Sicherheit sollen die Studierenden mitnehmen. Sie sollen aber auch wesentliche homiletische Einsichten in die Aufgabe des Predigens und die Gestaltungsimpulse aus der wissenschaftlichen Homiletik gewinnen, die sie vor Selbstzufriedenheit schützen und ihnen Freude daran vermitteln, die eigene Predigtpraxis weiter zu entwickeln.

Ein echtes Desiderat ist es aus meiner Sicht, dass sich auch die Predigerseminare konzeptionell auf dieses Ziel verständigen könnten. Denn mit der von mir favorisierten Didaktik der Homiletik verbindet sich auch eine gewisse Widerständigkeit der Dozenten und Dozentinnen gegenüber einer zu stark von bestimmten Predigtmodellen geleiteten Ausbildung sowie die Anforderung, sich der Erwartung vieler Studierender bzw. Vikarinnen und Vikare, präzise Anleitung zu geben, wie es denn gemacht werden solle, bewusst zu entziehen. Nur in der Distanznahme von bestimmten Modellen und konkreten Anleitungen kann ein Möglichkeitsraum des *eigenen* Predigens entstehen. Als Hochschullehrerin bin ich

irritiert, dass in manchen Landeskirchen Mentorinnen und Mentoren ‚Anleiterinnen‘ und ‚Anleiter‘ heißen. Die Bildung zum Pfarrberuf kann begleitet werden, aber das Vikariat ist keine Lehre.⁵ Und ich bedauere es, dass im Pfarrseminar der Württembergischen Landeskirche die homiletische Ausbildung derzeit an einem Modell, konkret der Dramaturgischen Homiletik, orientiert wird.⁶ Die starke Prägung durch einen Ansatz unterschreitet das mit der Predigt Aufgabe gesetzte Komplexitätsniveau. Als ausgesprochen produktiv erweist sich, dass Tübingen auch ein Seminar für Rhetorik hat. Neben gemeinsamen wissenschaftlichen Projekten zwischen meinen Kollegen der Rhetorik und mir gibt es auch unter den Studierenden einen Austausch zwischen den Fakultäten, der Impulse für die Beschreibung der Predigt Aufgabe und für die Predigtanalyse bietet, umgekehrt aber auch in der Rhetorik die Predigt als Anlass öffentlicher Rede präsent hält.

Öffentliche religiöse Rede

Zum Verständnis der Predigt Aufgabe in der Gegenwart

Sowohl im Proseminar als auch im Hauptseminar werden homiletische Texte gelesen, die klassische Positionen und Epochen der Homiletik repräsentieren. Die Lektüre und

5 Vgl. dazu: Birgit Weyel, *Praktische Bildung zum Pfarrberuf. Das Predigerseminar Wittenberg und die Entstehung einer zweiten Ausbildungsphase evangelischer Pfarrer in Preußen* (BHTh 134), Tübingen 2006.

6 Vgl. dazu kritisch: Birgit Weyel, *Die Predigt zwischen biblischer Textauslegung, offenem Kunstwerk und religiöser Persuasion. Überlegungen zur Hermeneutik der Predigtarbeit*, in: Christof Landmesser/Andreas Klein (Hrsg.), *Der Text der Bibel. Interpretation zwischen Geist und Methode*, Neukirchen-Vluyn 2013, 117–130.

Diskussion dieser Texte soll sowohl Einblicke in den wissenschaftlichen Diskurs geben, als auch die eigene Predigtarbeit anregen und orientieren. Im Proseminar liegt der Schwerpunkt auf Klassikern, an denen sich die theologische Urteilsfähigkeit in prinzipieller Perspektive zur Aufgabenbestimmung der Predigt⁷, zum hermeneutischen Verfahren⁸, zum Verhältnis von Gesetz und Evangelium⁹, zur Person der Predigerin¹⁰ u. a. m. bilden soll. Neben Rekursen auf die Geschichte der Homiletik werden punktuell die Lehrbücher der Homiletik wahrgenommen.¹¹ Im Hauptseminar werden solche Texte eingespielt, die sehr stark auf die unmittelbaren Herausforderungen der Predigtgestaltung bezogen sind. Welche Texte das sind, entscheidet sich erst im Prozess der gemeinsamen Arbeit. Induktiv anhand der Predigtkritik kristallisieren sich Themen heraus, die noch einmal ausführlicher in die gemeinsame Arbeit einfließen sollen. Häufig sind es die Studierenden selbst, die diesen Wunsch äußern. Wichtig ist für mich als Signal seitens der akademischen Ausbildung, dass die Homiletik nicht als Selbstzweck oder etwa als Pensum für das Examen erscheint, sondern sich bei der Diskussion der Texte erschließt, dass in der Wissenschaft konkrete Fragen der Predigtarbeit bearbeitet werden, die das Reflexionsniveau der eigenen Predigtarbeit steigern und anregen sowie die Diskursivität der Predigtkritik erhöhen, weil besser verständlich wird, warum es Differenzen gibt, die nicht nur von unterschiedlichen Geschmacksurteilen

7 Z. B. Eduard Thurneysen, *Die Aufgabe der Predigt* (1921).

8 Z. B. Ernst Lange, *Zur Aufgabe christlicher Rede* (1968).

9 Z. B. Martin Luther, *Ein kleiner Unterricht, was man in den Evangelien suchen und erwarten solle* (1522).

10 Z. B. Fritz Riemann, *Die Persönlichkeit des Predigers aus tiefenpsychologischer Sicht* (1974).

11 Z. B. Albrecht Grözinger, *Homiletik* (2008).

herrühren. Indem sich das Anregungspotenzial der wissenschaftlichen Diskurse erschließt, rückt die Seminargruppe als Gesprächsgemeinschaft näher in den Blick.¹² Die Predigtarbeit hat ihren Ort im dialogischen Austausch mit anderen, weil die Predigt eine öffentliche religiöse Rede ist, die auf Verständigung zielt.¹³

12 Vgl. dazu auch Rolf Zerfuß/Matthias von Kriegstein/Hans Erich Thomé, „... aber gemeinsam werden wir Anwalt des Lebendigen sein.“ Die Gruppe in der homiletischen Aus-, Fort- und Weiterbildung, in: Martin Steinhäuser/Wolfgang Ratzmann (Hrsg.), *Didaktische Modelle Praktischer Theologie*, Leipzig 2002, 437–497.

13 Birgit Weyel, Sich über Religion verständigen, in: Charbonnier u. a., *Homiletik* (s. Anm. 3), 231–246.